



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von der Times, der Diktatur und anderen Dingen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Von der Times, der Diktatur und andern Dingen



ie Moskauer liberale, sehr englandfreundliche Zeitung „Ruſſkija Wedomosti“ brachte unter obigem Titel Ende Dezember einen Auffaß ihres Londoner Berichterſtatters, Wladimir Giabotinski, der einerſeits das Verhalten der englischen Geſellſchaft zum Kriege ſo treffend charakteriſiert, anderſeits ſo wohlthuend von der ſonſt üblichen Englandsverhimmelung der ruſſiſchen Preſſe abſticht, daß er vielleicht auch deutſche Leſer intereſſieren dürfte. Wir geben ihn hier mit geringfügigen Kürzungen wieder.

„Heute alſo hat ſich ein Ereignis begeben, von dem die Welt natürlich ſchon durch den Draht und drahtlos in Kenntnis geſetzt worden iſt: die „Times“ wird fortan 1½ Penny koſten und nicht mehr einen, wie früher. England hat dieſer Umwälzung all die Aufmerkſamkeit gewidmet, deren ſie wert iſt. In dieſem Lande iſt alles, womit man in Berührung kommt, kein bloßes Ding, ſondern eine „Inſtitution“; jede Straßenlaterne hat ihre Geſchichte, und wenn ſie repariert werden ſoll, ſo entſteht daraus eine ganze „Frage“. Und die „Times“ iſt natürlich eine hoch über allen ſonſtigen Inſtitutionen ſtehende Inſtitution. Der Preis von einem Penny für die Einzelnummer ſtammt zwar nicht aus ſehr entlegener Zeit, aber da bei dem hieſigen Klima alles, was exiſtiert, alſobald mit einem ehrwürdigen Schimmel von Tradition und Geſchichte bewächſt, ſo wurde auch dieſe Reform mit aller gebührenden Vorſicht durchgeführt. Die „Times“ ſelbſt brachte im Laufe einer ganzen Woche täglich auf ihrer erſten Seite, mitten unter ſonſtigen Kriegsnachrichten, kleine Betrachtungen über die Gerechtigkeit und Notwendigkeit dieſer „Reorientierung“. Die übrige Preſſe kam dem kühnen Plane mit Aufmerkſamkeit und Ehrerbietung entgegen — einige Zeitungen widmeten ihm ſogar Leitartikel. Und heute iſt die Reform endlich Tatſache geworden.

Bekanntlich iſt die Lektüre der „Times“ eine ganze Wiſſenſchaft. Jede Nummer faßt gegenwärtig 16 Seiten — die Beilagen nicht mitgerechnet.

Wenn man am Morgen die Zeitung erhält, muß man die Lektüre nicht mit der erſten Seite, ſondern von der Mitte aus anfangen. Die wichtigſten Seiten ſind 8 und 9. Auf Seite 8 befinden ſich eine Überſicht der Tagesereignisse, die wichtigſten Depeſchen, und — anderthalb Spalten Theateranzeigen. Seite 9 beginnt mit zwei oder drei Leitartikeln, dann kommen Parlamentsnachrichten und die bemerkenswertesten Zuſchriften an die Redaktion.

Das übrige Material ist rechts und links von diesem Zentrum verteilt. Links, d. h. zur Titelseite hin, befinden sich die übrigen Depeschen und Zuschriften, militärische und politische Aufsätze, Verlustlisten, Ordensauszeichnungen, Biographien aller gefallenen Offiziere und Berichte über die Gerichtsverhandlungen. Rechts kommen zwei bis drei Spalten mit Hofnachrichten, Parlamentsberichte, zwei bis drei Aufsätze leichterer Art (darunter wöchentlich ein Pariser Modebrief) und wieder Zuschriften an die Redaktion; den Schluß macht die City-Chronik, die zwei oder mehr Seiten umfaßt. Endlich die Anzeigen, an denen aber die „Times“ durchaus nicht sehr reich ist; ihre Hoheit, die stellensuchende Köchin, dieser Eck- und Grundstein jeder soliden Zeitungsexistenz, zieht die „Morning Post“ und den „Daily Telegraph“ der „Times“ bei weitem vor.

Das also wäre die „Times“. Natürlich handelt es sich hier nicht um eine bloße Verteilung des Stoffes. Alles das fußt auf uralter Tradition. Die Gepflogenheit, diese oder jene Nachrichten gerade an dieser Stelle zu bringen, hat sich in dem und dem Jahre ausgebildet, und diese oder jene Rubrik ist dann und dann eingeführt worden. Mit solchen Dingen scherzt man nicht. Als es sich herausstellte, daß infolge der stark gestiegenen Papierpreise die Zeitung wöchentlich gegen tausend Pfund Verlust hatte, sah sich die Schriftleitung vor die große Frage gestellt: Soll sie sich von jetzt ab wirklich kürzer fassen? In Abhandlungen von der Art der oben erwähnten wurde diese Frage auch den Lesern vorgelegt. Die allumfassende Fülle der „Times“ — hieß es dort — sei eine uralte Institution. Die Hofnachrichten, die Aufzählung der Ordensauszeichnungen und Beförderungen in allen Ressorts, die Zuschriften an die Redaktion — das alles seien „geschichtliche Eigentümlichkeiten“ der Zeitung. Durfte man die so ohne weiteres fallen lassen? Wäre es nicht richtiger, daß jeder Leser einen halben Penny mehr opferte? Die Abhandlungen schlossen mit der Behauptung, das letztere wäre vorzuziehen. Hoffen wir, daß auch die Leser ihre Zustimmung dazu geben.

Aber die Sache hat noch einen Haken. Die „historischen Eigentümlichkeiten“ der „Times“ werden auf Papier gedruckt. Das Papier aber wird in England eingeführt — und zwar zum Teil in Gestalt von Rohmaterialien, zum Teil schon fertig hergestellt. Sehr bescheiden gerechnet, verbraucht die „Times“ gegen 500 Tonnen Papier wöchentlich. Das macht 25 bis 30 000 Tonnen jährlich. Diese Tonnen kommen aber nicht durch die Luft geflogen, sondern werden auf Dampfschiffen nach England gebracht. Würde nun die „Times“ ihren Umfang um die Hälfte verringern, so könnten jährlich 15 000 Tonnen Getreide oder was weiß ich noch alles nach England geschafft werden. Ferner: die „Times“ gibt den Ton an. Dieser Tage erhöhen auch alle übrigen Zeitungen den Bezugspreis. Hätte die „Times“ das entgegengesetzte Beispiel gegeben, so hätten alle großen Blätter sich ihr angeschlossen. Im Jahre 1914 wurden für 7 Millionen Pfund Sterling Papier und für sechs Millionen Zellulose und sonstiges Rüstzeug der siebenten Großmacht ein-

geführt. Wie viel Tonnen sind das? Und wie viel Tonnen könnten erspart werden?

Freilich müßte man dazu auf die geschichtlichen Eigentümlichkeiten verzichten. Die „Times“ müßte z. B. die Hofnachrichten kürzen oder ganz fallen lassen. Sie dürfte nicht mehr berichten, daß die Marquise of Ail von ihrem Schloß Culzeon Castle nach London abgereist sei, und daß demnächst die Vermählung des Oberleutnants D. mit Miß M. stattfinde, der zweiten Tochter des verstorbenen Mister M. und seiner noch lebenden Gattin, Mistres M. aus Holmsby-Line. Das alles müßte wegfallen.

Oder die Zuschriften an die Redaktion. Kürzlich hatte die bekannte Miß Hobhouse mit Genehmigung der deutschen Militärverwaltung Belgien bereist und teilte in einer Zuschrift an die Redaktion mit, Löwen sei unversehrt geblieben, mit Ausnahme der zerstörten Stadtteile. Sofort regnete es Proteste von allen Seiten. Man fragte, was Miß Hobhouse in Deutschland zu suchen gehabt hätte; man erklärte, Löwen sei vollständig zerstört — mit Ausnahme der unversehrt gebliebenen Stadtteile. Zählt man all diese Zuschriften zusammen, so erweist es sich, daß an Stelle des auf die Hezerei der Miß Hobhouse verschwendeten Papiers genug Eier nach England hätten eingeführt werden können, um die Versorgung einer ganzen Grafschaft für mindestens einen Tag sicher zu stellen.

Aber gegen die „historischen Eigentümlichkeiten“ läßt sich nicht ankämpfen. Die Lebensmittelpreise steigen unausgesetzt, die U-Boote arbeiten unermüdblich, jeder Quadratcentimeter Schiffsraum wird mit Gold aufgewogen — aber die Leute kommen nicht auf den doch so einfachen Gedanken, diesen Schiffsraum vor allem von den historischen Eigentümlichkeiten zu säubern und den freigewordenen Raum mit Tausenden von Tonnen Getreide, Kartoffeln, Milch und Fleisch auszufüllen.

Wenn der Krieg genügend lange dauert, wird es natürlich auch dazu kommen. Der Augenblick muß kommen, wo alle einsehen, daß es unvernünftig ist, Papier und Zellulose für unnütze Dinge einzuführen, wenn der Ausgang des Weltringens selbst in erster Linie von einer vernünftigen Ausnutzung des Frachtraums der Schiffe abhängt. Wenn das erst allen klar geworden ist, wird auch die „Times“ nicht müde. Sie wird die geschichtlichen Eigentümlichkeiten fahren lassen und ihren Umfang um die Hälfte, um ein Viertel, oder um wieviel es eben nötig sein sollte, verringern. Aber das wird erst dann geschehen, wenn es klar geworden ist, daß es geschehen muß. Neugierige werden fragen: Ist denn das nicht jetzt schon völlig klar? Leider muß ich antworten: Nein, augenblicklich noch nicht. Die Neugierigen werden staunend weiter fragen: Wieso denn? Wie viel Zeit und welcher Art Anschauungsunterricht sind denn noch nötig, um die Leute dazu zu bringen, einen so einfachen Schluß aus der augenfälligen Not des Augenblicks zu ziehen? Darauf kann ich nur antworten: Das weiß kein Mensch zu sagen.

Wir stehen hier vor einem Geheimnis der Volkpsychologie. Und alles Tadeln, Bemäkeln, Kritifizieren wäre zwecklos. C'est à prendre ou à laisser.

Als ich diesen Aufsatz begann, wollte ich eigentlich nicht von der „Times“ reden, sondern von der „Lebensmitteldiktatur“. Der übermäßige Papierverbrauch ist ja schließlich eine Kleinigkeit. Wenn im Lande die Notwendigkeit äußerster Sparsamkeit gepredigt wird, handelt es sich um Millionen von Tonnen, nicht um Tausende. Aber Kleinigkeiten sind bezeichnend, besonders in diesem Falle. Es handelt sich doch um Zeitungen, die die eigentlichen Führer jener Bewegung sind, die Fortführung des Krieges bis zum vollen Siege verlangen, gleichviel was für Opfer das auch kosten möge. Die Einschränkung des Umfangs ist für eine Zeitung entschieden vorteilhafter, als die Erhöhung des Bezugsgeldes; es geht also in keinem Falle an, von „Geschäftsinteressen“ zu reden. Wir haben einfach ein Beispiel jener organischen Abneigung gegen alles Neue vor uns, die das Tempo der englischen Mobilmachung der nationalen Kräfte und damit auch das Tempo des ganzen Krieges in so hohem Maße bedingt. Das nämliche wird auch bei der „Diktatur“ zutage treten. Schwieriger als der Kampf gegen die U-Boote und gegen die Machenschaften der Spekulanten wird dem Lebensmitteldiktator der Kampf gegen die geschichtlichen Eigentümlichkeiten werden — vor allem gegen jene, die sich in den Satz fassen läßt: Klappe den Regenschirm nicht eher auf, als bis du ganz naß geworden bist.

Die Idee der Diktatur selbst ist um rund zwei Jahre zu spät gekommen. Vom ersten Tage des Krieges an war es klar, daß der Erfolg ebenso sehr von der Handelsflotte abhängt, wie von der Kriegsflotte, und daß der Verbrauch auf das Allernotwendigste beschränkt bleiben müsse. Ja, das war eigentlich schon vor dem Kriege klar, — war es immer. Das Gespenst der Lebensmittelnöte hat England immer gepeinigt; als die ersten, noch sehr unvollkommenen Tauchboote aufstamen, brachte man hier die neue Erfindung sofort mit der Verpflegungsfrage in Verbindung. Statt daß man nach deutschem Muster Bestandsaufnahmen vorgenommen und Lebensmittelarten eingeführt hätte, begnügte man sich — Sparsamkeit zu predigen. Auf diese Propaganda ist so viel Zeitungs- und Plakatpapier verschwendet worden, daß es ein Leichtes gewesen wäre, an dessen statt einen großen Teil der besten australischen Ernte herüberzuschaffen. Daß die Propaganda keinen Erfolg haben würde, war vorauszusehen. Der Krieg wirkt erregend auf die Nerven; die Atmosphäre, die er schafft, treibt ebenso wohl — ja vielleicht noch mehr — zum Verschwenden an, wie zum Sparen. Besonders in einem Lande, das geographisch durch den Krieg nicht berührt ist. Dagegen mit Predigten und Plakaten anzukämpfen, ist zwecklos.

Und wenn es nun zur behördlich vorgeschriebenen Regelung des Verbrauches kommen sollte, so wird wieder — wie später noch tausendmal — die angeborene Abneigung gegen jeden Zwang, jede Registrierung, jede unmittelbare

Berührung zwischen Staatsgewalt und Privatpersonen zutage treten. Schon jetzt wetteifern die Zeitungen im Beschwichtigen, während sie scheinheilig die neuen Maßregeln preisen. Vor allem verkünden sie, daß die Einführung von Brot- und sonstigen Karten vorläufig nicht beabsichtigt sei. Augenscheinlich werden vorläufig nicht die Verbraucher, sondern nur die Erzeuger und Verkäufer unter Aufsicht gestellt. Dem Müller wird vorgeschrieben werden, nur eine ganz bestimmte Sorte Mehl herzustellen, und jeder Bäckerei nur das festgesetzte Quantum zu liefern; der Bäcker wird an jeden einzelnen Käufer nur eine bestimmte Menge Brot abgeben dürfen. Das Ergebnis wird ein vollständiges Durcheinander sein: der Bäcker wird erklären, er könne sich unmöglich merken, wer heute schon sein Brot geholt habe und wer nicht, und ganz und gar außerstande wäre er, festzustellen, ob Mistreß Jones ihre vier Töchter nicht in vier verschiedene Bäckereien geschickt habe. Endlich wird es zu richtigen Brotschlachten kommen — und die Ordnung wird erst wiederhergestellt sein, wenn die Marken da sind. Das wissen alle sehr gut, und darum sagen sie auch, die Einführung von Lebensmittelmarken sei „vorläufig“ noch nicht beabsichtigt. Wenn sie aber später doch kommen sollen, warum führt man sie nicht gleich ein? Das wäre gegen die Tradition!

Eine große Rolle spielt auch die Frage der Speisefarte in Klubs und Gasthäusern. Die Klubs haben sich übrigens den Verhältnissen angepaßt; die Mehrzahl hat ein vereinfachtes Menü für Lunch und Abendessen zu 2 $\frac{1}{2}$ und 3 Shilling eingeführt. Aber die Gasthäuser können sich dazu nicht entschließen. Sie berufen sich darauf, daß ihre Gäste zum größten Teil beurlaubte Offiziere seien, denen man nicht zumuten könne, sich einzuschränken. Nun ist es ja richtig, daß einer, der vielleicht zum letztenmal in seinem Leben in gemüthlicher Umgebung ist und trinkt, dieses auch gründlich tun möchte. Aber die Herren Offiziere sitzen niemals allein bei Tisch; sie befinden sich immer in größerer Gesellschaft, und natürlich will keiner dem anderen nachstehen — und so werden täglich tausende von Fleischportionen verschwendet, die gespart werden könnten. Die Zeitungen verkünden, daß gegen die Gasthäuser „vorläufig“ nicht eingeschritten werden solle — einmal aber muß es doch dazu kommen, und dann wird es sich zeigen, daß ein beurlaubter Offizier ebenso gemüthlich für 3 Shilling soupieren kann, wie für ein $\frac{1}{2}$ Pfund. Alles wird kommen, alles wird sich machen lassen, die Regenschirme werden alle einmal aufgefaltet, aber erst muß man tüchtig naß geworden sein.

Ich bitte alles hier Gesagte nicht für Ironie zu nehmen. Ich bin fest überzeugt, daß die Mobilmachung der englischen Volkskraft allmählich bis zu ihrem Höhepunkt gelangen wird, daß alles, was bisher noch nicht geschehen ist, geschehen wird. Alles wird zu seiner Zeit kommen. Ob aber unser aller Kräfte noch ausreichen, diese Zeit zu erleben — das ist die Frage.